

Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-26940-0

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

«Horst Eckert versteht sein Geschäft: Geschichten der etwas härteren Gangart.» (*Hamburger Abendblatt*)

Horst Eckert, 1959 in Weiden / Oberpfalz geboren, lebt seit 29 Jahren in Düsseldorf. Er studierte Politische Wissenschaft und arbeitete fünfzehn Jahre als Fernsehjournalist. Seine Romane gelten als «im besten Sinne komplexe Polizeithriller, die man nicht nur als spannenden Kriminalstoff lesen kann, sondern auch als einen Kommentar zur Zeit» (*Deutschlandfunk*). Sie wurden in mehrere Sprachen übersetzt sowie mehrfach preisgekrönt.

Mehr Infos zum Autor unter www.horsteckert.de.

«Spannende Fiktion mit einer gehörigen Portion Realitätsnähe.» (SR3)

«Ein spektakulärer Thriller.» (*Die Welt*)

Horst Eckert

Schattenboxer

Thriller

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,
Reinbek bei Hamburg, August 2016
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung Hafen Werbeagentur, Hamburg
Umschlagabbildung Philip R Jones / Getty Images
Satz aus der Minion Pro, PostScript, PageOne
bei Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 499 26940 0

Inhalt

Motto

Prolog

Teil Eins Die Tote auf dem Grab

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12

Teil Zwei Verlorene Spuren

- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19

Teil Drei Auf dem Prüfstand

- 20
- 21
- 22
- 23
- 24
- 25
- 26
- 27

28

29

30

Teil Vier Ich werde nicht schreien

31

32

33

34

35

36

37

38

39

40

41

42

Teil Fünf Der Grauhaarige

43

44

45

46

47

48

49

50

51

52

53

54

55

56

57

58

59

Teil Sechs Schatten

60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73

Teil Sieben Sternschnuppen

74
75
76
77
78
79
80
81

Danksagung

1. Kapitel

Prolog

1.
2.



Montag, 10. März 2014

Es ging mit sechzig Sachen die Dreherstraße entlang, Anna fluchte über den angeblichen Schleicher vor ihnen und fuhr für Vincents Geschmack viel zu dicht auf, aber er sparte sich den Kommentar. Sie hatten sich von der Fahrbereitschaft einen zivil lackierten Passat besorgt, und als ranghöherer Beamter genoss Vincent Veih das Privileg, sich von der Kollegin kutschieren zu lassen. Seit einer Woche war es amtlich: Er leitete das Düsseldorfer KK11, und zwar nicht mehr bloß kommissarisch.

Im letzten Jahr war seine langjährige Chefin zum Landeskriminalamt gewechselt, und die Behördenleitung hatte geschlagene zehn Monate gebraucht, um den Posten neu zu besetzen. Es gab Leute, die Vincents Beförderung lieber verhindert hätten. Missgünstige Vorgesetzte, neidische Kollegen. Er wusste, dass das auch an ihm lag – sich bei allen beliebt zu machen, war nie seine große Begabung gewesen.

Sie waren spät dran, bereits zehn Uhr. Vincent schaltete das Radio ein, die Nachrichten im Lokalsender. Gleich die erste Meldung betraf den Fall Pollesch, den Mord an einem Jugendlichen, der eigentlich längst aufgeklärt war, aber immer noch Furore machte.

Anna erreichte den Parkplatz vor dem Friedhofstor und stellte den Wagen in der einzigen freien Lücke ab. Sie machte den Gurt los und wollte den Schlüssel abziehen.

«Warte», sagte er.

«Aber die Trauerfeier ...»

Vincent drehte das Radio lauter. Der Anwalt des vor gut einem Jahr verurteilten Täters habe beim Düsseldorfer Landgericht die Wiederaufnahme des Verfahrens beantragt, denn es sei eine Entlastungszeugin aufgetaucht. Schon seit Tagen war in den Zeitungen darüber spekuliert worden, jetzt hatte die Verteidigung also Nägel mit Köpfen gemacht. In

den Sätzen des Nachrichtensprechers klang es, als gelte Thabo Götz bereits als Unschuldslamm.

«Wie kann das sein?», entfuhr es Anna. Eine rot gefärbte Strähne fiel ihr ins Gesicht, sie strich sie hinters Ohr.

«Das Gericht wird den Antrag verwerfen», versuchte Vincent sie zu beruhigen.

Sein Smartphone spielte *London Calling*, auf dem Display war die Nummer von Inspektionsleiter Thann zu lesen. Vincent stieg aus, ein kalter Windstoß fuhr unter seine Jacke.

«Veih.»

«Hören Sie, was hat es mit dem angeblichen Alibi auf sich?»

Vincent stellte sich Thanns Gesicht vor. Meist sah er aus, als habe er in eine Zitrone gebissen. Oder einen Wurm in der Stulle entdeckt, die er sich morgens immer schmierte, um das Geld für die Kantine zu sparen.

«Reden Sie vom ...»

«Vom Fall Pollesch, was sonst! Die Zeitungen sind voll mit dieser neuen Zeugin. Warum sind Sie nicht schon vor zwei Jahren auf sie gestoßen?»

«Weil die Frau erst jetzt aus dem Hut gezaubert wurde.»

«Ich kann nur hoffen, dass das Gericht nicht darauf hereinfällt. Unsere Behörde steht ohnehin schon in der Schusslinie. Die Leute halten uns für voreingenommen, für Rassisten! Und jetzt soll auch noch ein angebliches Alibi diesen Negerbengel ...»

«Bitte?», unterbrach Vincent.

Sein unmittelbarer Vorgesetzter wurde lauter: «Bis zum Abend bekomme ich etwas Schriftliches in dieser Sache von Ihnen, Kollege Veih. Ordentliche Polizeiarbeit – der Begriff ist bekannt?»

«Götz und sein Anwalt haben keine Chance, Herr Thann.»

«Schriftlich! Die Anforderung kommt von ganz oben, ich bin nur der Bote. Haben wir uns verstanden, Kollege Vincent *Che* Veih?»

Vincent tippte auf das rote Symbol. Der Wind holte altes Laub von den Bäumen. Für die Nacht war eine Sturmwarnung ausgesprochen worden. Vincent knöpfte im Gehen seine Lederjacke zu.

Anna schloss zu ihm auf. «Der Giftzwerg?»

«Kriminaloberrat Thann.»

«Sag ich doch. Was will er?»

Vincent überlegte, ob das Wiederaufnahmegesuch nicht vielleicht doch eine Chance hätte. Er kannte die Fakten nicht im Detail, denn er war damals nur am Rand mit den Ermittlungen betraut gewesen. Aber warum sollte das Landgericht einer plötzlich aufgetauchten Zeugin mehr vertrauen als sämtlichen Sachbeweisen? Die Richter werden das Gesuch ablehnen, schätzte Vincent.

«Wo geht's lang?», fragte er.

«Obere Kapelle.»

Sie beschleunigten den Schritt. Der asphaltierte Weg führte zwischen den Gräbern bergauf. Vincent spürte sein rechtes Knie. Ein verschlissener Meniskus, und das mit knapp vierundvierzig – womöglich müsste er eines Tages das Laufen aufgeben, grauenvoller Gedanke.

Bald standen die Bäume dichter, der Friedhof ähnelte einem Wald. Bemooste Findlinge dienten als Grabsteine. Vincent fiel auf, dass er zum ersten Mal hier war, obwohl er seit fast einem Vierteljahrhundert in dieser Stadt lebte und drüben auf der anderen Seite des Rheins aufgewachsen war.

Erneut *London Calling*, das Bild seiner Freundin auf dem Display. Vincent nahm das Gespräch an. «Du, im Moment passt es ...»

«Warum habe ich das Gefühl, du machst dich rar?», fragte Saskia. «Hast du ...»

«Ich ruf dich später zurück.» Vincent steckte das Handy zurück in die Jackentasche.

Ein breiter Turm kam in Sicht, der die obere Kapelle überragte. Sie erreichten den Gipfel der Gerresheimer Höhen, standen vor dem schlichten Bau aus roten Ziegeln und entschieden, hier draußen zu warten. Es konnte nicht mehr lange dauern. Durch das geschlossene Portal waren Streicherklänge zu hören, fast übertönt vom Rauschen der Baumwipfel.

«Vivaldi», sagte Vincent. «*Der Winter*, erster Satz.»

«Hey, und ich dachte schon, du kennst nur *The Clash*.»

Vincent drehte den Rücken gegen den Wind und verschränkte die Arme. «Thann will mir die Verantwortung zuschieben, falls es zur Wiederaufnahme kommt.»

«Ich dachte, du bist dir sicher, dass das nicht geschehen wird.»

«Bin ich auch. Mehr oder weniger.»

«Außerdem hast du damals nicht die Ermittlungen geleitet. Warum solltest also du ...?»

«Ein Dienststellenleiter muss nun mal den Kopf hinhalten.»

«Ach was, ein Dienststellenleiter findet immer einen Weg, den Schwarzen Peter weiterzureichen.»

«Hast du nicht damals der Julian-Pollesch-Mordkommission angehört?»

«Siehst du, das meine ich.»

Die Kollegin versuchte, sich eine Zigarette anzuzünden. Vincent hielt seine Hände um die Flamme, damit sie nicht vorzeitig ausging.

«Im Ernst, Anna. Haben wir etwas übersehen?»

Sie schüttelte den Kopf. «Pia Ziegler hat Götz eindeutig erkannt, außerdem gibt es Sachbeweise. Wir haben die Tatwaffe bei dem Jungen gefunden. Eigentlich war der Fall schon nach drei Tagen klar: Thabo Götz hat Pollesch erschossen, weil er dachte, der Schüler habe seine Freundin angebaggert. Ein Beziehungsdrama unter Jugendlichen. Hätte dieser pigmentierte Schönling ...»

«Anna ...»

«Schon gut, hört doch keiner mit. Hätte also der hübsche Junge ein echtes Alibi, dann hätte es sein Anwalt schon vor zwei Jahren präsentiert, allerspätestens im Prozess. Sei unbesorgt, Vincent, das Urteil gegen Götz ist wasserdicht.»

«Kein vernünftiger Zweifel?»

«Nein.» Hastig inhalierte sie.

«Seit wann rauchst du eigentlich?», fragte Vincent.

Anna blickte grimmig, als sei er ihr zu nahe getreten.

«Ich hab dich seit Jahren nicht mit Zigarette gesehen. Wenn du irgendwelche Probleme hast ...»

«Wie kommst du darauf?» Anna ließ den Stummel fallen, trat die Glut aus, hob die Kippe auf und blickte sich vergeblich nach einem Papierkorb um. «Du und deine drei Semester Psychologie!»

«Vier», korrigierte Vincent.

«Na toll. Gratuliere.»

Die Flügel des Portals schwingen zur Seite. Ein graues Fahrzeug, die Miniaturausgabe eines Lastwagens, rollte surrend heraus. Auf dem gepflasterten Vorplatz knirschten die Reifen. Der Sarg auf der Ladefläche war aus hellem Holz. Ein üppiges Gesteck weißer Rosen schmückte ihn.

«Mein Gott, Pia», sagte Vincent leise. «Achtzehn Jahre, oder?»

«Fast», antwortete Anna. «Mitte Mai wäre sie volljährig geworden, soviel ich weiß.»

«Die Welt ist nicht gerecht.»

«Thabos Anwalt hat sie auf dem Gewissen. Er und diese schwachsinnige Initiative.»

Hinter dem Sarg führten der Pfarrer und sein Messdiener den Trauerzug an – die Zeit, als Selbstmörderinnen von der Kirche des Papstes boykottiert wurden, war glücklicherweise längst vorbei. Ihnen folgten Polizeihauptkommissar Stefan Ziegler und seine Frau, Verwandte und Nachbarn, Kollegen aus Zieglers Dienststelle, Kids aus Pia Zieglers Schulklasse. Vincent und Anna schlossen sich der stummen Prozession an.

Der asphaltierte Weg schlängelte sich in den östlichen Teil des Friedhofs, wo das Gelände sanft zum Rothäuser Bachtal hin abfiel. Vincent hoffte, dass seine Lederjacke für den Anlass dezent genug war.

«Hast du Pia gekannt?», fragte die Kollegin leise.

Vincent schüttelte den Kopf. Er konnte sich nur an eine Begegnung im Präsidium erinnern. Stefan hatte seine Nichte über den Flur des KK11 geschoben, als sie nach der Entlassung aus dem Krankenhaus ein weiteres Mal aussagen sollte. Ein in sich gekehrter Teenager, schmal, langes Haar, zusammengekniffene Lippen, den Blick zum Boden gewandt. Schmerzen, schätzte Vincent, vom Schuss in den Rücken und von der Operation. Um Pias sechzehnten Geburtstag herum musste das gewesen sein – damals hatte es noch die Hoffnung gegeben, dass das Mädchen den Rollstuhl irgendwann nicht mehr brauchen würde.

Vielleicht hätte die Zeit die Wunden ihrer Seele geheilt, überlegte Vincent, wenn es diese unselige Kampagne nicht gegeben hätte. Die selbsternannten Bürgerrechtler der Freiheit-für-Thabo-Initiative. Rasismusvorwürfe gegen Polizei und Justiz. Und vor allem die Versuche,

Pia als einzige Belastungszeugin zu diskreditieren – als sei es nicht schon traumatisch genug gewesen, einen Mord mitzerleben. Und sich selbst eine Kugel einzufangen, als sie sich schützend vor Julian Pollesch stellte.

Ob dem Anwalt und den Unterstützern von Thabo Götz bewusst war, was sie angerichtet hatten? Ob sie sich wenigstens schämten?

Bretter umrahmten das tiefe Rechteck, grüne Matten kaschierten den Schacht. Die Träger hoben den Sarg vom Elektrofahrzeug. Ältere Herren in grauen Anzügen, auf den Mützen das Wappen der Stadt.

Das Handy vibrierte.

Schon wieder Saskia.

Vincent entfernte sich von der Trauergemeinde, um nicht zu stören. Erst jetzt bemerkte er ein Kamerateam und zwei Fotografen, die mit langen Objektiven aus dem Hintergrund ihre Aufnahmen machten, sowie einen Bagger, der sich zwischen den Bäumen bereithielt, um mit dem Aushub des nächsten Lochs Pias Grab zu füllen.

«Passt es jetzt besser?», kam Saskias Stimme aus dem Apparat.

«Bin gerade auf einer Beerdigung.»

«Sorry.»

«Nein, geht schon.»

«Ich wollte dir nur sagen, dass ich den Buchvertrag unterschrieben habe. Wir sollten das heute Abend feiern, falls du noch nichts vorhast.»

«Wie kommst du eigentlich darauf, ich würde mich rar machen?»

«Weil immer ich es bin, die anruft.»

«Du übertreibst.»

«Wir haben uns seit fast einer Woche nicht gesehen. Ist es wegen Oskar?»

«Unsinn.»

Für einen Moment war Stille, dann fragte Saskia: «Weißt du, was er einmal werden will?»

Vincent musste lachen. «Ist die Müllkutscher-Phase schon wieder vorbei?»

«Polizist, Kripobeamter. Ein Fortschritt, oder?»

«Da bin ich mir nicht so ganz sicher.»

«Kommst du heute Abend? Wenn du möchtest, gehen wir vorher zu Brigittes Buchpremiere. Ich nehme an, sie würde sich sehr ...»

«Verschon mich bitte damit. Eine verdammte Grusel-Show wird das: ‹Ich war Terroristin, ist das nicht schick?›»

«Es ist immerhin deine Mutter.»

«Und wenn schon. In all den Jahren hab ich kein Wort des Bedauerns von ihr gehört! Kein Mitgefühl für die Opfer. Buback, Schleyer – wetten, dass sie genau weiß, wer geschossen hat?»

«Schon gut, Vinnie, ich hab ja nur gemeint ...»

«Ihr und eure Bücher!»

Mitschülerinnen der Toten lagen sich in den Armen und weinten. Zieglers Kollegen aus der Mörsenbroicher Wache starrten auf ihre Schuhspitzen. Zwei ältere Frauen in Schwarz tuschelten, während die helle Kiste lautlos in die Grube glitt.

Stefan und Christine Ziegler ließen Erde auf den Sargdeckel rieseln, dann gaben sie die Schaufel weiter und traten zur Seite. Rein äußerlich ein höchst ungleiches Paar, dachte Vincent. Christine wirkte zierlich, ihr schwarzes Kleid betonte die schlanke Silhouette, während Stefan völlig aus dem Leim ging.

Vincent hatte gehört, dass sie Pia als kleines Kind zu sich genommen hatten, nachdem Zieglers Bruder und dessen Frau auf der Autobahn ums Leben gekommen waren – am Ende eines Staus von einem auffahrenden LKW zerdrückt.

Das Mädchen war für Onkel und Tante wie eine leibliche Tochter gewesen, ihr einziges Kind. Wie schrecklich musste es für sie gewesen sein, Pia vor ein paar Tagen mit aufgeschnittenen Pulsadern zu finden!

Soviel Vincent wusste, hatte es keinen Abschiedsbrief gegeben. Die Zieglers würden sich womöglich für den Rest ihrer Tage mit der Frage quälen, ob sie Pias Suizid hätten verhindern können.

Endlich war Vincent an der Reihe und gab Stefan die Hand. Er sprach dem Kollegen, der damals die Mordermittlung so eifrig unterstützt hatte, die Anteilnahme der gesamten Kripo aus – wenn schon sein Inspektionsleiter oder der Kripochef dazu nicht in der Lage waren.

«Danke», murmelte Stefan. «Schön, dass ihr gekommen seid.»

Anna umarmte ihn kurz. Der dicke Kerl brach in Tränen aus, gleich darauf wischte er sie sich mit dem Ärmel aus dem Gesicht, als sei ihm der Gefühlsausbruch peinlich.

«Wir müssen zusammenhalten», sagte Stefan schließlich. «Der Mistkerl darf nicht freikommen.»

«Auf keinen Fall», bestätigte Anna.

«Nicht vor Ablauf seiner Strafe», fügte Vincent hinzu.

Ziegler griff nach der Hand seiner Frau. «Wir haben Thabo noch nie ausstehen können, und das hat wirklich nichts mit seiner Hautfarbe zu tun. Der Kerl ist kalt, gemein und zu allem fähig.»

Christine Ziegler entzog ihrem Mann die Hand und schlang die Arme um ihren dünnen Leib, als friere sie. Vincent wagte es nicht, sie anzusprechen. Sie starrte unentwegt zur Grube hinüber. Sie weinte nicht, aber sie zitterte am ganzen Leib.



Zurück in der Festung, wie er und die Kollegen das Präsidium nannten. Vincent fuhr mit dem Paternoster in den zweiten Stock, tippte den vierstelligen Code in das Kästchen neben der Glastür zum KK11 und drückte sie beim Summton auf. Als Erstes besorgte er sich den Abschlussbericht zum Mordfall Pollesch aus dem Archiv. Der Leitz-Ordner enthielt die zentralen Zeugenaussagen sowie Fotos und Beschreibungen der wichtigsten Spuren.

Bevor er in sein Büro ging, steuerte er das nebenan gelegene Geschäftszimmer an, um seine Post zu holen. Obenauf ein rosafarbenes Blatt: *Zum Sprachgebrauch in allen dienstlichen Belangen.*

«Das hat jeder bekommen», erklärte Nora, die Sekretärin, mit vollem Mund. Sie vertilgte ein Plunderteilchen, ohne den Blick von ihrem Computerbildschirm zu nehmen. «Gilt ab heute.»

«Und bedeutet?»

«Dass es nicht mehr Kommissar heißt, sondern Kommissarin. Und Beamtinnen statt Beamte. Es sei denn, es sind ganz konkrete männliche Beamte gemeint. Dann darf man weiterhin die männliche Form benutzen.»

«Kapiert mich nicht.»

«Gender Mainstreaming nennt man das, glaube ich.»

Eine Errungenschaft der rot-grünen Landesregierung, vermutete Vincent. Die Anweisung war von Polizeipräsident Schindhelm unterzeichnet. Vielleicht war Schindhelm sogar von selbst auf die Idee gekommen, um sich bei der neuen Innenministerin einzuschmeicheln.

Vincent trug die Sachen nach nebenan, ließ die Verbindungstür geöffnet und setzte sich an seinen Tisch. Er warf das rosafarbene Schreiben in den Papierkorb und schlug den Pollesch-Bericht auf.

Für das Memo, das Inspektionsleiter Thann angefordert hatte, hätte es genügt, ein paar Sätze aus der vorangestellten Zusammenfassung abzuschreiben, doch Vincent las sich fest und ertappte sich dabei, dass

er sich immer wieder über Ausdrucksfehler und schlechten Stil ärgerte, über abgedroschene Sätze und lückenhafte Darstellungen. Ihm fielen die Frotzeleien seiner MK-Leiter ein, Anna Winkler und Klaus Schranz: Er sei zu pingelig und mische sich zu sehr in ihre Arbeit ein. Ansichtssache, fand Vincent.

Er studierte die Vernehmungsprotokolle. Thabo Götz, der Täter. Pia Ziegler, die Zeugin, die selbst angeschossen worden war. Der junge Mann hatte abgestritten, am betreffenden Tag überhaupt in Polleschs Wohnung gewesen zu sein. Sonst hatte er nur Angaben zur Person gemacht – auf Anraten seines damaligen Anwalts. Die Aussage des Mädchens las sich seltsam knapp und emotionslos. Anna hatte das Protokoll unterschrieben, gerade von ihr hätte sich Vincent mehr erwartet.

Welche Vernehmungstaktik hatten sich die Kollegen zurechtgelegt? Welche Körpersprache hatte ihr Gegenüber gezeigt? Nichts davon war schriftlich festgehalten worden. Die leisen Anzeichen von Unsicherheit und Angst, die unbewussten Begleiter von Ausflucht und Lüge – Vincent wusste, dass er ein Gespür dafür hatte und sich Menschen oft erst dadurch verrieteten.

Nach langer Lektüre fügten sich die Bruchstücke, die er von damals im Gedächtnis hatte, doch zu einem Bild. Unscharf, aber einigermaßen stimmig.

Am siebten Mai 2012, einem Montag, waren gegen sechzehn Uhr in der Leitstelle des Präsidiums mehrere Notrufe eingegangen. Anwohner der Benderstraße im Stadtteil Gerresheim glaubten, Schüsse vernommen zu haben. Etwa zeitgleich meldete die Besatzung eines Streifenwagens, dem nachgehen zu wollen. Die Kollegen gehörten der Wache Mörnsbroich in der Wilhelm-Raabe-Straße an. Stefan Ziegler arbeitete dort als Dienstgruppenleiter, und Gerresheim zählte zum Revier.

Die Beamten fanden die Tür zur Wohnung von Julian Pollesch geöffnet vor, das Schloss war aufgebrochen. Drinnen lagen der tote Schüler sowie die schwerverletzte Pia, die der Notarzt sofort in die Klinik an der Gräulinger Straße schaffen ließ. Stefan Ziegler eilte an den Tatort und unterstützte den ersten Zugriff, bis die Spurensicherung eintraf. Für das KK11 war Felix May zur Stelle – er hatte in jener Woche Bereitschaft. Thilo Becker führte die Mordkommission an.

Nach zwölf Tagen war Pia erstmals vernehmungsfähig und bei voller Erinnerung. Sie gab an, dass Julian Pollesch ihr Nachhilfeunterricht gegeben habe und sie im Anschluss *Breaking Bad* auf DVD geschaut hätten, eine amerikanische TV-Serie. Plötzlich sei Pias notorisch eifersüchtiger Freund Thabo hereingeplatzt, habe die Situation missverstanden und nach lautem Wortwechsel eine Pistole gezogen, mit der er in den Wochen zuvor bereits angegeben habe.

In einer späteren Vernehmung hatte Pia diese Darstellung wiederholt. Ohne Widerspruch oder Korrektur – die Akte gab keinen Anlass, an der Aussage des Mädchens zu zweifeln.

Thabos DNA war im Tatzimmer gefunden worden. In seiner Wohnung die Waffe samt seiner Fingerspuren. Schließlich auch eine Jacke, die Thabo gehörte und an deren rechtem Ärmel Pulverschmauch haftete – genau an den typischen Stellen.

Alles passte.

Vincent blickte auf die Uhr. Fast schon Feierabend. Er öffnete das Mailprogramm seines Rechners und formulierte den Bericht an seinen Vorgesetzten. Darunter tippte er seinen Namen und bewegte die Maus – der Cursor blinkte auf dem Symbol für Abschicken.

Vincent hielt inne. Immer wenn etwas allzu eindeutig erschien, fühlte er sich herausgefordert, noch einmal nachzuhaken.

Er griff zum Telefon, rief die Staatsanwaltschaft an und ließ sich mit Martin Kilian verbinden, der im Prozess gegen Thabo Götz die Anklage vertreten hatte. Kilian war ein alter Hase, Vincent hatte schon mehrfach mit ihm gearbeitet. Bedächtig und gründlich, zugleich sympathisch, wie Vincent fand.

«Ich wusste, dass Sie anrufen würden», sagte der Staatsanwalt.

«Hellseherische Fähigkeiten?» Vincent hatte den Mann vor Augen, dem die Stimme gehörte: faltiges Gesicht, gewelltes graues Haar, das stets ein paar Zentimeter über Ohren und Kragen fiel.

«Sie sind neugierig auf die Alibizeugin im Mordfall Pollesch, stimmt's?»

«Wie ist Ihr Eindruck?»

«Mir liegt nur das Protokoll der Aussage vor. Götz' Anwalt hat die Zeugin vernommen, und das Gericht bittet mich um eine Stellungnah-

me zum Wiederaufnahmeantrag.» Kilian ließ ein rasselndes Husten hören.

«Und?»

«Na ja.»

Vincent spürte ein flaues Gefühl im Magen. «Sie werden doch nicht ...»

«An der Zulässigkeit des Antrags besteht meiner Ansicht nach kein Zweifel.»

«Mag sein, aber letztlich ist er unbegründet, oder sehen Sie das anders?»

Schweigen am anderen Ende der Leitung.

Vincent packte den Hörer fester. «Herr Kilian, Sie werden doch nicht gegen die Verurteilung argumentieren, die Sie selbst gewollt und erreicht haben!»

«Die Aussage der Frau klingt schlüssig.»

«In der Version des Anwalts.»

«Das Gericht wird die Zeugin laden und natürlich selbst vernehmen. Aber wenn sie dabei so glaubhaft klingt wie auf dem Papier ...»

«Sie rechnen mit der Wiederaufnahme?»

«Was noch lange nicht hieße, dass Götz am Ende freigesprochen wird.»

«Also, der Anwalt präsentiert eine Frau, die behauptet, zum fraglichen Zeitpunkt mit Götz zusammen gewesen zu sein, und schon knickt die gesamte Justiz ein?»

«Herr Veih ...»

«Auf diese Art können wir sämtliche Morduntersuchungen der letzten Jahre neu aufrollen! Wie begründet es die Frau denn, dass sie erst jetzt mit ihrer Neuigkeit angerannt kommt?»

«Sie war damals illegal im Land und fürchtete die Abschiebung. Erst später hat sie einen Deutschen gehehlicht und sich einbürgern lassen und war danach zur Aussage bereit.»

«Und die ist schlüssig und glaubhaft?»

«Ausreichend im Sinne des Paragraphen 359 der Strafprozessordnung.»

«Damit behaupten Sie, dass Pia Ziegler gelogen hat.»

«Ich behaupte gar nichts, Herr Veih.»

«Und die Waffe, die DNA, die Schmauchspuren?»

«Herr Veih ...»

«Dass Sie meiner Dienststelle dermaßen in den Rücken fallen, enttäuscht mich maßlos. So etwas hätte ich nicht von Ihnen erwartet.»

Stille in der Leitung.

Vincent sah Pias Tante am Grab stehen, starr vor Trauer, ein Nervenbündel. Er konnte sich nicht bremsen. «Geht es um Politik, Herr Kilian? Um die sogenannte öffentliche Meinung? Eine paar Wirrköpfe einer Freiheit-für-Thabo-Initiative rufen ›Rassismus‹, und schon flattern überall die Hosen, oder was?»

«Wegen einer Formalie sollten wir nicht ...»

«Formalie? Soll ich *das* meinen Leuten sagen? Meinen Vorgesetzten? Dem Kollegen Stefan Ziegler und seiner Frau, die erst vor wenigen Stunden ihre Nichte beerdigt haben?»

Keine Antwort.

Vincent schlug den Hörer auf die Gabel.

Er wusste, dass er machtlos war. Die Polizei hatte ihre Arbeit längst getan.

Ein Mausclick – sein Memo war jetzt bei Inspektionsleiter Thann. Vincent stand zu den Ermittlungsergebnissen seiner Leute.

Keine Änderung, kein Hintertürchen. Er hatte stets Vorgesetzte verabscheut, die sich auf Kosten anderer absicherten.



Die Nacht war über die Stadt hereingebrochen, Vincent verharrte in einem dunklen Hauseingang und behielt die Buchhandlung auf der anderen Straßenseite im Auge.

Wäre er mit Saskia hierhergekommen, hätten sie hineingehen, seiner Mutter Hallo sagen und eine schreckliche Veranstaltung über sich ergehen lassen müssen. Danke, kein Bedarf.

Trotzdem war er neugierig. Wer interessierte sich für die ollen Kamellen einer gescheiterten Linksextremistin, deren wilde Zeit dreieinhalb Jahrzehnte zurücklag? Wie wirkte seine Mutter auf diese Leute? Vincent wusste, dass sie ihre guten Seiten hatte, auch wenn sie alles tat, um sie vor ihm zu verbergen.

Vincent beobachtete, wie ein Pärchen den Laden betrat, mittelalt, beide in Jeans und Anorak. Dann ein junger Typ, vielleicht Student, gelbes Haar fiel ihm schräg über die Augen.

Das hell erleuchtete Schaufenster zog Vincent nun doch an, er überquerte rasch die Straße. Das Plakat hinter der Scheibe zeigte eine Frau an der Grenze zum Rentenalter. Graue Kurzhaarfrisur, runde Wangen, spitze Nase. Freundlich, als könne sie kein Wässerchen trüben.

Vincent erinnerte sich an das Schwarzweißfoto, das er als Kind aus einer Illustrierten geschnitten hatte. In dem Artikel war es um das Rätsel gegangen, wie aus der Tochter eines rechtschaffenen Polizisten eine Terroristin hatte werden können. Damals war Brigittes Gesicht schmaler gewesen, die Wangenknochen zeichneten sich ab, braunes Haar fiel lang und glatt über die Schultern. Die Miene verkniffener – wer weiß, unter welchen Umständen die Aufnahme gemacht worden war.

Er hatte den Ausschnitt in einer Ritze hinter der Matratze versteckt, denn im Haus der Großeltern waren zwei Themen streng tabu gewesen – die Kriegszeit und Brigitte. Opa führte ein strenges Regime. Vincent missachtete manchmal die Regeln, zunächst ungewollt, später auch mit Absicht. Wenn sein Großvater laut wurde und mit Strafen drohte,

zog sich Vincent in sein Zimmer zurück, holte den zerknitterten Zettel hervor und hielt Zwiesprache mit der Mutter, die ihn weggegeben hatte: Warum bist du eine böse Frau geworden? Soll ich dich hassen oder lieben? Und manchmal fragte er sich, ob das Verbrechen auch in ihm steckte. Er hatte niemanden, mit dem er darüber reden konnte. In solchen Momenten fühlte er sich als der einsamste Junge der Welt.

Im Fenster stapelte sich Brigittes Autobiographie, gebunden und mit Lesebändchen, knallroter Schutzumschlag. *Frei und ohne Furcht* – ein rundum verlogener Titel, fand Vincent.

Er musste die Lebenserinnerungen nicht lesen, um zu wissen, dass sie keinen Pfifferling wert waren. Nie hatte Brigitte Zweifel oder Bedauern geäußert, weder in Interviews noch privat, auch nach so vielen Jahren nicht. Zu groß ihre Arroganz, zu stark die falsch verstandene Solidarität mit den einstigen Kumpanen. Sie hatte geholfen, Menschen zu ermorden, und sich in zwei Jahrzehnten Knast mehrfach selbst fast umgebracht – Hungerstreik als Fortsetzung eines sinnlosen Kampfes. Ob sie jemals imstande sein würde, diese Zeit zu hinterfragen?

Vincent fasste sich ein Herz und betrat den Laden. Eine Verkäuferin wies ihm den Weg entlang der Bestsellerregale und quer durch die Hörbuchabteilung. Er hielt auf die Treppe zu, die in das Untergeschoss führte. In sicherer Entfernung blieb er stehen.

Zu seiner Überraschung füllten sich im Lesecafé die Stuhlreihen. Vincent zählte siebzig, achtzig Zuhörer, und noch immer strömten weitere hinzu, Frauen und Männer jeden Alters. Strickpullover, Palästinentertücher, aber auch Anzüge und Perlenketten. Einige Leute trugen Anstecker der Freiheit-für-Thabo-Initiative – die grellgelben Dinger stachen Vincent sofort ins Auge.

Vor den Stuhlreihen wartete ein Tisch mit einem Glas Wasser auf den Star des Abends. An der Rückwand hingen zwei großformatige Aufnahmen aus Brigittes jüngstem Obdachlosen-Zyklus. Vincent mochte die Arbeiten seiner Mutter, aber nach dem Erscheinen ihrer Autobiographie würde man über sie wieder nur als Terroristin reden, nicht als preisgekrönte Fotografin.

Anschwellender Applaus. Begleitet von der Inhaberin der Buchhandlung, trat Brigitte an den Tisch. In den ersten Reihen erhoben sich die Leute sogar von ihren Stühlen, darunter eine blonde Vierzigjährige.

Nina, seine Ex, immer noch schlank und attraktiv.

Sie schaute hoch, ihre Blicke trafen sich.

Vincent spürte einen Stich im Magen. Er machte kehrt und steuerte den Ausgang an. Die Verkäuferin musste ihm aufschließen. Ohne ein Wort trat er ins Freie.

Durchatmen. Ein Regenschauer prasselte nieder. Vincent schlug den Kragen seiner Jacke hoch und ging mit schnellen Schritten auf sein Auto zu.



«Vinnie, stirbst du bald?»

Der Junge trug einen hellblauen Schlafanzug aus Frottéstoff. Auf die Hausschuhe war ein Tiger gedruckt, der die Zunge herausstreckte.

«Oskar!», ermahnte Saskia ihren Sohn.

«Aber, Mama, du hast doch gesagt, dass man sterben muss, wenn man alt ist.»

Vincent wunderte sich, dass der Kleine noch auf war.

«So alt ist Vinnie nun auch wieder nicht», sagte Saskia.

«Aber er hatte bestimmt mal einen Dino als Haustier, oder?»

«Ich hatte ein Buch über Dinosaurier», antwortete Vincent.

«Das hab ich auch!»

Saskia wollte ihren Sohn zu Bett bringen, doch Oskar bestand darauf, dass Vincent das tun solle.

Er folgte dem Kleinen in dessen Zimmer, und während er noch überlegte, was seine Aufgabe sei, war Oskar bereits ins Bett geklettert und kuschelte sich in die Decke.

Vincent war in Gedanken noch bei Brigittes Veranstaltung. Er spürte ein Kribbeln, das Echo eines Gefühls der eigenen Kindheit – als stimme etwas nicht mit ihm, weil seine Mutter ihn nicht liebte. Warum sonst hätte sie ihn verlassen?

«Vinnie?»

«Oskar?»

«Mama sagt, ich werde mal zwei Papas haben. Der eine hat mich gebaut, und der andere nimmt mich schon so fertig, wie ich bin.»

Vincent fuhr dem Kleinen durchs Haar.

«Wirst du mein neuer Papa sein?»

Er spürte einen Kloß im Hals. Was soll ich darauf antworten?

«Vinnie?»

«Ja?»

«Du musst nicht sterben. Ich kann dir sagen, wie das geht: Feier einfach keinen Geburtstag mehr, dann wirst du nicht älter.»

Vincent wünschte ihm süße Träume und löschte das Licht.

Saskia schenkte den Sekt ein, den Vincent mitgebracht hatte. «Der Verlag zahlt einen ordentlichen Vorschuss», sagte sie. «So kann ich zu Hause arbeiten und mich besser um den Jungen kümmern. Ich muss nicht länger beim Sender Klinken putzen.»

«Gratuliere.»

Seine Freundin wollte über Rolf-Werner Winneken schreiben – in zwei Jahren würde sich das Attentat auf den Spitzenmanager zum fünf- undzwanzigsten Mal jähren, ein schreckliches Jubiläum als Marketingvehikel für das Buch.

Vincent fragte sich, warum ein Verlag ausgerechnet Saskia Baltes mit dem Projekt beauftragte. Sie hatte bislang vor allem als Nachwuchsreporterin für das Lokalfernsehen gearbeitet und war noch nie als Sachbuchautorin in Erscheinung getreten.

«Spannender Stoff», schwärmte Saskia. «Absolut mysteriös.»

«Wie meinst du das?»

«War Alfred Meisterernst wirklich der Schütze? Wer waren seine Komplizen? Gab es die dritte Generation der RAF überhaupt? Wenn nein – warum musste Winneken wirklich sterben?»

Vincent stöhnte auf. Seine Freundin drohte sich in Verschwörungstheorien zu verstricken. Damit würde sie sich nur lächerlich machen.

Sie stießen an. Saskia nippte an ihrem Glas. Ihr Blick fixierte ihn. «Du musst mir helfen, Vinnie.»

«Wie meinst du das?»

«Du hast mir doch erzählt, dass du damals mit als Erster am Tatort warst. Und ich bräuchte die Akten.»

«Hast du etwa den Leuten im Verlag weisgemacht, du könntest die Fallakte Winneken einsehen?»

Saskia legte den Kopf schief. «Meinst du, sie hätten mir den Auftrag wegen meiner schönen Augen gegeben?»

«Ich fass es nicht.»

«An die Sachen kommst du doch ran, oder?»

«Was sonst noch?»

«Kann ich mit deiner Unterstützung rechnen? Bitte, Vinnie!»

«Was hast du dem Verlag noch versprochen?», fragte er streng.

Sie wich seinem Blick aus und trank einen Schluck. Eine Verlegenheitsgeste.

«Sag schon.»

«Deine Mutter ...»

«Wusste ich's doch!»

Er stand auf und trat ans Fenster. Saskia schwieg. Vincent erinnerte sich an seine erste Zeit im Polizeidienst. Als die Schüsse auf den Treuhandchef fielen, hatte er gerade die Ausbildung bei der Bereitschaftspolizei beendet und im Schichtdienst der Wache Oberkassel begonnen. Was hatten die Kollegen auf ihm herumgehackt, als sie spitzkriegten, dass seine Mutter wegen ihrer RAF-Mitgliedschaft in Köln-Ossendorf hinter Gittern saß! Als sei er ein Maulwurf der Terroristenbande, als habe er schon als Kind mit Molotowcocktails gespielt. Dabei war Vincent in einem stockkonservativen Polizistenhaushalt aufgewachsen.

Saskia räusperte sich. «Sie kann mir dazu sicher eine Menge aus ihrer Sicht erzählen.»

«Wie kommst du darauf?»

«Manche sagen, die Taten der dritten Generation seien möglicherweise von den Leuten der zweiten aus den Gefängnissen heraus geplant und gesteuert worden. Ich würde gern wissen, wie deine Mutter über Winneken denkt. Über den gesamten Komplex der dritten Generation.»

«Hat sie darüber etwas in ihrer Autobiographie geschrieben?»

«Nein, aber vielleicht wird sie mit mir zum ersten Mal darüber reden. Das wäre toll für mein Buch! Du wirst doch ein gutes Wort für mich einlegen, oder?»

«Auf mein Wort gibt Brigitte nichts. Sie wird niemals über diese Dinge reden. Und die Akte kann ich dir auch nicht besorgen.»

«Komm schon, Vinnie!»

Sein Blick fiel auf ein rundes gelbes Ding, das neben Stiften, einem Handy und einem Exemplar von *Frei und ohne Furcht* auf Saskias Schreibtisch lag. «Was ist das?»

«Krieg dich ein, bitte.»

Er packte den Freiheit-für-Thabo-Sticker, trug ihn in die Küche und schleuderte ihn in den Treteimer für den Hausmüll. «Tolle Gesellschaft, Saskia, in die du dich da begibst.»

«Wie meinst du das?»

«Die Leute, die dieses Propagandazeug verkaufen, halten den Mord an Winneken vermutlich für einen Akt des Widerstands gegen den Imperialismus!»

«Das ist nicht dein Ernst.»

Vincent atmete tief durch. «Wir haben am Tag nach dem Attentat unseren Bericht ans Bundeskriminalamt geschickt und waren von dem Moment an draußen.»

«Ich dachte ...»

«Akten gibt es nur in Wiesbaden. Wende dich ans BKA. Sorry, mein Schatz, aber ich kann wirklich nichts für dich tun. Nada, niente.»

Eine Weile herrschte Schweigen. Saskias braune Augen erinnerten ihn an die eines getretenen Hundes. Vincent bereute seinen Wutausbruch. Wie konnte ihn ein dämlicher Anstecker derart reizen?

Seine Freundin räusperte sich. «Möchtest du mich nicht wenigstens deiner Mutter vorstellen?»

Vincent dachte an das letzte Mal, als er Brigitte draußen in Uedesheim besucht hatte. Das Haus war voller Gäste gewesen – ein Auflauf schwarz gekleideter Kulturfuzzis feierte die Auszeichnung, die Brigitte für ihre Porträtfotos von weiblichen Strafgefangenen erhalten hatte. Als Vincent endlich zu ihr durchgedrungen war, hatte sie kaum einen Blick für ihn übrig gehabt und lieber mit dem Töchterchen der Museumskuratorin gespielt.

Schon eine Weile her.

«Bitte, Vinnie.»

Draußen regnete es heftiger. Eine Windbö schlug die Tropfen hart gegen die Scheibe.

«Wenn du wirklich meinst.»

Saskia umarmte ihn und rieb ihre Nase an seinem Hals. «Danke, Herr Veih.»

«Aber versprich dir nicht zu viel, Frau Baltes.»



Dienstag, 11. März 2014

Wie immer war Torsten Heise der Erste auf dem Gelände. Morgengrauen, noch fehlten die Farben, die Luft war kühl. Er schloss das Tor zum Betriebshof auf. Der Bewegungsmelder ließ den Scheinwerfer unter der Dachrinne des Bürotrakts angehen. Der Sturm war nach Nordosten abgezogen. Was mochte er angerichtet haben?

Torsten steuerte seinen Bulli auf den gewohnten Stellplatz und zog den Schlüssel ab. Er überquerte die asphaltierte Fläche und öffnete das Tor zur Garage der Chefin, damit sie dafür nicht aussteigen musste – sein täglicher Service als Dankeschön dafür, dass sie bei der Stadtverwaltung ein gutes Wort für ihn eingelegt hatte, als er einmal psychologische Betreuung brauchte.

Er betrat die Unterkunft und knipste das Licht in der Umkleide an. Dort zog er den blauen Kittel über, seinen Schal behielt er um den Hals.

Im Aufenthaltsraum setzte er die Kaffeemaschine in Gang. Wenn er seine Kontrollfahrt hinter sich hatte, würde es hier von Kollegen wimmeln. Siebzehn Arbeiter zählte die Belegschaft. Plus drei Frauen im Büro, die Chefin mitgezählt.

Wieder hinaus an die frische Luft, Torsten atmete tief ein. Er konnte sich keinen schöneren Arbeitsplatz vorstellen. Im Grünen, am Rand der Stadt. Die Einzigen, die zu dieser Stunde lärmten, waren die Singvögel in den Sträuchern und Bäumen.

Er hatte Bekannte, die es nicht verstanden, dass man einen Friedhof lieben konnte. Nein, all die Toten, die hier bestattet waren, machten ihm nichts aus. Nur den Fund eines Selbstmörders brauchte er in den wenigen Jahren, die er noch bis zur Rente hatte, kein zweites Mal.

Torsten dachte an den armen Kerl, der sich im letzten Frühjahr unter einer Buche erhängt hatte. Schon in den Tagen zuvor hatte er auf dem Gelände karnpiert, Torsten entdeckte ihn und versorgte ihn mit

belegten Brötchen, statt ihn anzuzeigen. Wer weiß, vielleicht würde der Mann noch leben, wenn ich ihn der Polizei übergeben hätte – Vorwürfe dieser Art machte sich Torsten seitdem fast täglich.

Er fuhr das orangefarben lackierte Bokimobil aus seinem Verschlag, stieg ab und überprüfte die Schmierung von Hydraulikkran und Greifer. Lampen und Bremsen, alles okay. Gewaschen hatte er das Fahrzeug erst gestern. Er kletterte wieder auf den Fahrersitz und begann seine Runde.

Weiter oben im Gelände entdeckte er die ersten Sturmschäden. Einige Male musste er anhalten, um abgebrochene Äste auf die Ladefläche zu werfen. Soweit er es überblicken konnte, war nirgendwo ein Baum auf eine Grabstelle gestürzt – es hatte sich bezahlt gemacht, rechtzeitig die drei alten Robinien zu fällen, die im Kern schon ganz morsch gewesen waren.

Torsten erreichte die Kapelle auf der Anhöhe. Er mochte die nüchterne Architektur. Hier wurde der Weg eben. Das Brummen des Dieselmotors verschreckte ein paar Kaninchen. Einmal hatte er sogar Rehe entdeckt, die für einen Moment zwischen den Gräbern verharren, bevor sie in Deckung huschten.

Er merkte sich einen Baum, dessen halbe Krone umgeknickt war und nur noch von der anderen Hälfte gehalten wurde, sowie ein paar herabgefallene Äste, die kein Hindernis waren, aber ebenfalls im Lauf des Tages beseitigt werden mussten. Als Torsten am Tor zum Rothäuser Weg vorbeifohrte, entdeckte er, dass der Poller neben der Fahrbahn lag. Ein später Besucher war zu faul gewesen, ihn an seinen Platz zurückzusetzen, das kam immer wieder vor. Torsten hielt an und erledigte das.

Er passierte die Buche des Selbstmörders und blickte hin, zwanghaft, wie jeden Morgen – nein, dem Himmel sei Dank, kein schlaffer Körper unter den Ästen. Nicht wieder ein abgedrückter Hals, der in einer Schlinge steckte.

Der Baum war nicht groß, die Zweige neigten sich fast bis auf den Grund herab und bildeten im Sommer ein grünes Versteck. Torsten hatte gehört, dass es großer Willenskraft bedarf und manchmal eine halbe Ewigkeit dauert, wenn man sich an einem Geäst zu Tode stranguliert, das zu niedrig ist für einen Sprung und den erlösenden Genickbruch. Schlimm, so etwas. Wie verzweifelt musste der Mann gewesen sein?

Ab jetzt ging es sanft bergab. Torsten freute sich auf den Kaffee und auf Christian, den Vorarbeiter, mit dem er das gestrige Spiel der Fortuna erörtern würde. Zwei strittige Entscheidungen des Schiedsrichters, das Ergebnis hätte auch anders lauten können.

Was war das? Torsten stoppte sein Fahrzeug und zückte sein Diensthandy, um ein Foto zu machen.

In einer Kurve war die Bepflanzung am Wegrand aufgewühlt, eine hässliche Reifenspür hatte sich durch das Grünzeug gefressen. Wo in wenigen Wochen die Waldsteinien gelb blühen sollten, war ein Streifen Erde bloßgelegt. Ein Fall für die Haftpflichtversicherung des Verursachers, dachte Torsten.

Er ahnte, wer hier von der Fahrbahn abgekommen war. Mitarbeiter von Fremdfirmen richteten oft mehr Schaden als Nutzen an. Es war ein Irrtum zu glauben, man könne durch die Auftragsvergabe an private Handwerker Kosten sparen. Torsten drückte auf den Auslöser und steckte das Handy wieder ein.

Er passierte die Rasengrabstätte, dann das Baumfeld. Hier würde auch er einmal liegen, hatte Torsten für sich beschlossen. Angehörige, die ihm das ausreden würden, besaß er nicht mehr. Seine Asche in einer sich selbst zersetzenden Urne irgendwo zwischen den Wurzeln, sein Name auf einem der Pflastersteine, die einen Pfad zwischen den Birken markierten, sonst nichts – der Gedanke gefiel ihm.

Linker Hand näherten sich die frischen Reihengräber für die Sargbestattung. Das jüngste von ihnen war noch ohne Grabstein oder Kreuz. Eine Gymnasiastin lag seit gestern dort, sie hatte sich umgebracht, wie er gehört hatte. Wie hatte sie es wohl angestellt?

Auf jeden Fall eine tragische Sache, dachte Torsten. Wie immer hatten die Kollegen sämtliche Kränze und Blumengebinde auf der zugeschütteten Grube angerichtet, in diesem Fall ein wahrer Blütenberg. Viel Verwandtschaft, große Anteilnahme – und die Floristen hatten sich mal wieder eine goldene Nase verdient.

Etwas schimmerte dort obenauf. Torsten stoppte das Bokimobil und stieg aus, um sich die Sache anzusehen. Hatte sich jemand einen bösen Scherz erlaubt?

Nach wenigen Schritten wurden ihm die Knie weich. Seine Eingeweide verkrampften sich. Er hielt die Luft an.

Nein. Bitte nicht.

Mit zitternden Fingern rief Torsten die Chefin auf dem Handy an.

«Herr Heise?», kam ihre Stimme aus dem Apparat – offenbar hatte sie seine Nummer auf ihrem Display richtig gedeutet.

Die Worte verweigerten sich ihm. Er kämpfte mit dem Brechreiz.

«Was gibt's, Herr Heise?»

«Das ist keine Puppe», antwortete er.

«Was meinen Sie?»

Torsten krümmte sich, würgte und hustete ausgiebig. Der Magensaft brannte sauer im Rachen. Er wischte sich mit dem Ärmel der Arbeitsjacke über den Mund und nahm das Handy wieder ans Ohr. «Hallo, sind Sie noch dran?»

«Herr Heise, was ist los?»

Hastig beschrieb Torsten, was vor ihm in den Blumen lag.

[...]